

empfindungen wiederholen, die mit ihm in seiner ersten Erfahrung assoziiert waren.

Stout gehört zu der 1. Kategorie. Die Vorstellung realer Existenz hängt nach ihm ab von der Begrenzung unserer Willensthätigkeit durch das Material, auf das sie ausgeübt wird. Er unterscheidet Willensthätigkeit, insofern sie sich 1. als Bewegung des Körpers und 2. als innerer Prozeß der Aufmerksamkeit darstellt. Die Beschränkung der ersteren hat Verf. *Mind* XV. S. 22, *Genesis of the cognition of physical reality* dargestellt. Hierzu enthält dieser Artikel nur einige Bemerkungen. Sein eigentlicher Zweck ist die Beschränkung der innern Willensrichtung, der Aufmerksamkeit, durch die Natur der Vorstellungen, auf die sie sich richtet, darzustellen. Verf. untersucht des Nähern das Reale in den Empfindungen, in den Vergleichungsarbeiten, ferner die objektiven Attribute der Vorstellungen, die Objektivität des Raums und der Raumbeziehungen, die Realität in der Ideenassoziation etc.

Überall sucht er dabei die Objektivität in der Beschränkung und der Kontrolle, die durch die innere Natur dessen, auf das sich unsere Aufmerksamkeit richtet, dieser unserer subjektiven Thätigkeit auferlegt wird.

GAUPP (London).

YVES DELAGE. *Essai sur la théorie du rêve*. *Rev. Scientif.* Bd. 48. S. 40—48. (11. Juli 1891.)

Die vorliegende Abhandlung untersucht in ansprechender Weise einige Probleme der Traumpsycholegie und gelangt dabei zu Resultaten, welche zum größten Teile neu sind. Die hauptsächlichsten sind folgende: Im allgemeinen kehren die Ideen, welche den Geist im wachen Zustande beherrscht haben, im Traume nicht wieder. Die Grundbedingung dafür, daß ein Eindruck einen Traum hervorrufe, ist die, daß der Geist fast sogleich, nachdem er den Eindruck im Wachen perzipiert hatte, davon abgewendet wurde, oder daß er im Momente der Perzeption auf natürliche Weise abgezogen wurde. Dieses Abziehen des Geistes kann so weit gehen, daß dabei die Perzeption völlig unbewußt erfolgt ist, so daß sie keine Spur im Gedächtnis zurückläßt. Demnach giebt es für einen Eindruck um so mehr Möglichkeiten, einen Traum hervorzurufen, je weniger bewußt und je lebhafter er gewesen ist.

Die soeben angeführten Sätze werden dadurch erklärt, daß die im Wachen am meisten unterdrückten Ideen das größte Maß von Energie zurückbehalten haben und vermöge derselben in der Traumwelt die Oberhand gewinnen. Auch stärkere Eindrücke, bei denen die Hemmung im Wachen eine schwache oder langsame war, können Traumbilder hervorrufen, falls sie noch ein ausreichendes Maß von Energie besitzen. Daher kommt es auch, daß wir viel mehr von traurigen als von freudigen Ereignissen träumen: weil die Erinnerung an erstere im Wachen unterdrückt worden ist, haben sie ihre Energie konzentriert. Diese Erwägungen sind für die an Alpdrücken leidenden Personen wichtig, denn wenn sie sich vor dem Schlafengehen den schreckhaften Vorstellungen hingeben, so träumen sie sicher nicht davon. Umgekehrt kann man sich den Genuß beliebiger Träume verschaffen, wenn man die darauf bezüglichen Eindrücke in sich hervorruft und sofort wieder unterdrückt.

Bei der Verschmelzung zweier oder mehrerer Eindrücke ist die Phantasie nicht thätig, sie verschmelzen vielmehr von selbst, weil die Urteilskraft sie nicht auf die Dauer auseinander hält. Dagegen ist die Phantasie bei denjenigen Traumszenen, welche reicher sind an Handlung, ohne Zweifel wirksam. Von den psychischen Funktionen schläft der Wille zuerst ein, hierauf das Urteil, sodann die Phantasie: das Gedächtnis bleibt zuletzt übrig zusammen mit der Empfindung.

Den Ausgangspunkt der Abhandlung bildet die Thatsache, daß wichtige Lebensereignisse, wie Todesfälle, Verlobungen, Unglücksfälle, welche den Geist vollständig beherrschen, während dieser Zeit kein darauf bezügliches Traumbild hervorrufen. Aus dieser Thatsache, welche richtig ist, aber auch noch auf andere Weise erklärt werden kann, hat der Verfasser zwei Folgerungen abgeleitet, eine Erweiterung und einen Schluß auf das Gegenteil, welche zwar beide logisch mit der gegebenen Erklärung der zu Grunde gelegten Thatsache zusammenstimmen, aber der Erfahrung nicht entsprechen. Die Ideen, welche den Geist am Tage nacheinander beherrscht d. h. ihn mit Ausschluss heterogener Vorstellungskreise einige Zeit hindurch beschäftigt haben, sollen im Traume im allgemeinen nicht wiederkehren! Gerade sie bilden in Verbindung mit den ihnen assoziierten bei mindestens der Hälfte der Fälle die psychische Basis, aus welcher die Traumideen hervorgehen. Ferner soll ein weniger bewußt erfolgter Einzeleindruck die größten Möglichkeiten haben, einen Traum hervorzurufen! Auch diese Behauptung erscheint mir unhaltbar. Bei meinen Träumen wenigstens hat es sich herausgestellt, daß, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, solche Einzeldrucke bewußt und in aller Ruhe vom Geiste am Tage aufgenommen worden waren, worauf letzterer, ohne eine gewaltsame Ablenkung erfahren zu haben, sich anderen Eindrücken oder Vorstellungen überlassen hatte.

Ob man ferner häufiger von traurigen als von freudigen Ereignissen träumt, das hängt meiner Ansicht nach von körperlichen Zuständen ab, namentlich von der Art des Verdauungsvorganges. Daß man endlich auf die oben angegebene Weise Träume von bestimmter Art willkürlich erzeugen kann, glaube ich nicht recht, da der Traum ein zu gewissenhafter Interpret der wirklich vorhandenen psychischen Dispositionen ist.

Im übrigen stimme ich mit den erwähnten Ausführungen des Verfassers überein. Namentlich haben mich die drei zuletzt aufgestellten Gesetze überrascht, in denen der Verfasser eine feine Beobachtungsgabe bekundet.

MAX GIESSLER (Erfurt).

VON FRANKL-HOCHWART. **Ueber den Verlust des musikalischen Ausdrucksvermögens.** *Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde.* Bd. I., Heft 3 u. 4. S. 283.

Man hat beobachtet, daß es Kinder giebt, die früher singen als sprechen lernen und daß zuweilen bei angeborenem oder erworbenem Idiotismus der Sinn für Musik, ein gutes musikalisches Gehör und Gedächtnis für Melodien selbst da, wo die Sprache fehlt, vorhanden ist. Bekanntlich können Vögel (z. B. Gimpel), die nie sprechen lernen, doch